Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 50 (1962)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

«Rechts herum will er nicht, und links herum auch nicht.»

(Mit freundlicher Bewilligung des Albert Müller Verlages dem in dieser Nummer besprochenen Buch von Ursula Bruns «Heißgeliebte Island-Pferde» entnommen.)

Bern, 20. September 1962 50. Jahrgang Nr. 9

Hotel-Restaurant

EDEN-ELISABETH

GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12

Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungskuren ohne Preisaufschlag. Pension ab Fr. 17.—

Mit höflicher Empfehlung

Familie **R. Zimmermann,** Küchenchef

Nerven- und gemütsleidende Frauen

finden **Ruhe und Erholung**
in unserem unvergleichlich schön, ruhig und sonnig gelegenen, auf gemeinnütziger und christlicher Grundlage geführten Sanatorium. 6 Ärzte
Prächtige, bequeme Spazierwege – Parkanlagen – Für Gäste und Erholungsbedürftige gediegenes, offenes Pensionshaus

Sanatorium Hohenegg
Meilen am Zürichsee

Chefarzt: Dr. K. Ernst, Telefon (051) 73 00 88

Composto Lonza

Dieses bewährte Mittel verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein ausgezeichnetes Humusmaterial. Composto Lonza dient den Rottebakterien, welche die Abfälle zersetzen, als Nahrung; es neutralisiert die sich entstehenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

Abfälle- und Laubkompost. Jede Schicht von etwa 10 cm sofort nach dem Ausbreiten mit ca. 200 g Composto Lonza (ca. 1/2 Konservenbüchse) pro Quadratmeter überpudern. Trockene Abfälle werden vorher angefeuchtet. Kleine Zugaben von Torf erhöhen Gehalt und Wert des Kompostes.

Torfkompost. 1 Ballen Torf zerkleinern, gut wässern und 5 kg Composto Lonza nebst 1/2 Karrette alten Kompostes oder Gartenerde zur Impfung mit Kleinlebewesen beimischen. Torfkompost, ein vorzüglicher und zudem preiswerter Humusspender, ist nach 1 bis 2 Monaten gebrauchsfertig.

LONZA

Redaktion:
Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09
(Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
Bern, Telefon (031) 2 79 69
Abonnemente, Inserate und Druck:
Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310,
Wabern-Bern, Telefon (031) 54 11 11
Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.80;
Nichtmitglieder Fr. 4.80
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet
Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins Va 174 Solothurn
Postscheck der Adoptivkinder-Versorgung VIII 24 270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Aus den Ferien mitgebracht 181
Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter 182
Vermietung von Ferienwohnungen ... 182
Aus der Arbeit einer Fürsorgerin..... 183
Eindrücke von einer Israel-Reise. 187
Sektion Bern..... 194
Jubiläum des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes..... 195
25 Jahre Schweizerischer Kulturfilmbund 195
Neuanpflanzungen im Blumengarten .. 196
Frau und Demokratie 197

Aus den Ferien mitgebracht

Am Ferienort lockt ein Berg, eine Bucht am See möchte man schwimmend erreichen. Zwischen dem Wollen und dem Hinaufsteigen oder Hinüberschwimmen schiebt sich groß und breit die Anstrengung, die es zu überwinden gilt. Die Bereitschaft, sie auf sich zu nehmen, ist vorerst nicht sehr stark. Auch drängt ja die Zeit nicht. Wir werden uns oft kaum mehr bewußt, wie sonst Müssen und Zeitdruck starke Alltagstriebfedern sind.

Plötzlich stehen wir aber dann doch auf dem Berg oder sind zum verlockenden Grün hinübergeschwommen, ohne uns überhaupt daran zu erinnern, ob wir uns eigentlich dazu aufraffen mußten. Die Zeit dazu war einfach gekommen, und es ging wie von selber.

Das ist wohl einer der wichtigsten Ferienfaktoren, dieser Wegfall des Zwanges. Er wird uns nicht von selber geschenkt wie etwa der viel wichtiger tönende Klimaschock. Er ist vielmehr unser eigener Beitrag, die paar Schritte, die auch wir machen können im Sinne eines Zurück zum natürlichen aktiven und passiven Tagesablauf.

Könnten wir nicht mehr davon in den Alltag hinüberretten, als wir so obenhin anzunehmen scheinen? Im Abpassen des Momentes, da wir sozusagen unbemerkt in eine Arbeit hineingleiten, wo zu einer anderen Stunde unsere Kräfte schon im Entschluß und in der Überwindung unseres inneren Widerstandes zu einem guten Teil verbraucht werden? Wäre das nicht ein Feriensouvenir, das weder in der Erinnerung verblaßt noch in der Schublade verstaubt, sondern gegenteils im Gebrauch immer lebenskräftiger wird? *M. H.*

Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ladet seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige, treue Hausangestellte zur Diplomierung auf Weihnachten 1962 anzumelden.

Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare sind bei den nachstehenden kantonalen Vertreterinnen erhältlich:

Aargau:	Frau R. Weber, Wettingen AG, Rebbergstraße 59
Appenzell:	Frau Dr. M. Wiesmann-Egger, Trogen AR
Basel-Land:	Frau Th. Ammann, Liestal BL, Spittelerstraße 10
Basel-Stadt:	Fräulein Elisabeth Müller, Basel, Neubadstraße 81
Bern-Stadt:	Frau A. Brandenberger, Bern, Diesbachstraße 6
Bern-Kanton:	Frau H. Ryser-Schwarz, Thun BE, Wiesenstraße 1
Genf:	Madame Chabot, Genève, Boulevard des Philosophes 8
Glarus:	Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg
Graubünden:	Fräulein A. Lenggenhager, Chur GR, Loestraße 82
Luzern:	Fräulein A. Wyß, Luzern, Frankenstraße 3
Neuenburg:	Mademoiselle Ruth Renaud, Neuchâtel, Rue Bachelin 3
Schaffhausen:	Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstraße 105
Schwyz, Unterwalden und Uri:	Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau SZ, Rigiweg
Solothurn (Stadt und unterer Kantonsteil):	Frau L. Emch-Amstuz, Solothurn, Gurzelngasse 11
Solothurn (Olten und oberer Kantonsteil):	Frau H. Ackermann-Brunner, Olten SO, Florastraße 68
St. Gallen:	Frau C. Lechner, St. Gallen, Dufourstraße 96
Tessin:	Frau B. Tanner, Lugano-Paradiso TI, Via Circonvallazione 17
Thurgau:	Frau Dr. E. Schellenberg, Steckborn TG, «Olivenbaum»
Waadt und Wallis:	Madame W. Bolliger, Montreux VD, Grande-Rue 104
Zug:	Fräulein L. Bose, Zug, Alpenstraße 8
Zürich:	Frau M. Lüthi-Huber, Weiningen ZH, Kirchstr. 19b

E. H.-F.

Vermietung von Ferienwohnungen

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft führt seit 26 Jahren eine Ferienwohnungs-Vermittlungsstelle und gibt jährlich einen Katalog heraus.

Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen immer mehr zunimmt, sind wir dankbar, wenn sich weitere Vermieter von Ferienwohnungen bei uns einschreiben lassen. Wir bitten aber, nur saubere und heimelige Wohnungen und Chalets zu melden, damit den Feriengästen ein angenehmer Ferienaufenthalt geboten werden kann.

Die Ferienwohnungen, auch Massenlager, werden gegen eine bescheidene Gebühr aufgenommen. Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

Anmeldungen für den Katalog 1963 nimmt bis spätestens 30. September 1962 entgegen: Ferienwohnungsvermittlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Geschäftsstelle: Baarerstraße 46, Zug, Telefon (042) 4 18 34.

Aus der Arbeit einer Fürsorgerin

Von Maja von Bonstetten

(Erschienen in der Pfadfinderinnenzeitschrift «Le Trèfle rouge et blanc»)

Die Fürsorgerin hat wenig berufliche Merkmale, vor allem wenig sichtbare, im Gegensatz zur Handwerkerin (Schneiderin usw.). Unsere Arbeitsmittel bestehen zur Hauptsache aus «bereit sein», dem Hilfsbedürftigen beizustehen im Zuhören, Überlegen und Nachdenken, in Gesprächsführung, Rapporte- und Gesuche-Schreiben. Die Fürsorgerin löst ihre Aufgabe, indem sie auf Vertrauen aufbaut und eine helfende Beziehung zum Ratsuchenden herstellt, seine eigenen Kräfte aktiviert, Hilfsmöglichkeiten vermittelt und auf dem oft langen und mühsamen Weg zur Überwindung von Schwierigkeiten hilft. Die Hilfe hat planmäßig und zielgerichtet zu erfolgen und hat bei den *Ursachen der Notlage* und nicht bei einem Symptom zu beginnen, das heißt, es muß in die Tiefe, nicht in die Breite gearbeitet werden; die Erfassung und Behandlung hat bei den Ursachen zu beginnen und nicht in der Oberfläche zu erstarren.

Die heutige Arbeitsmethode verlangt *aktive Mitarbeit* des Schützlings, gemeinsame Erarbeitung – Partnerschaft – bei der Lösung eines Problemes. Dabei kommt es nicht nur auf unsere Haltung, sondern auch auf die Kräfte und Fähigkeiten des einzelnen Schützlings an, ob und wie weit eine Besserung herbeigeführt werden kann. Natürlich müssen wir stets darauf achten, daß vom Schützling auch etwas, aber nicht zuviel gefordert wird; Verwöhnen wie Überfordern sind keine Hilfe für ihn. Es handelt sich somit bei unserer Arbeit um eine sowohl pädagogische wie psychologische Aufgabe.

Da ich in der *Familienfürsorge* tätig bin (andere Aufgaben sind, um nur einige zu erwähnen: Gebrechlichenfürsorge, Alkoholfürsorge, Fabrikfürsorge, vormundschaftliche Fürsorge, Heimfürsorge), wenden wir uns nun diesem Gebiete zu.

Die Familie ist das Lebenszentrum für den einzelnen Menschen und wirkt entscheidend auf dessen Schicksal ein. Sie ist aber auch Baustein für die Gemeinschaft von Gesellschaft und Staat, deshalb wurden in dieser Erkenntnis in den letzten Jahren und Jahrzehnten vermehrte Anstrengungen zur Erhaltung der Familie und von deren Sanierung gemacht (zum Beispiel Bestrebungen des Familienschutzes für Sozialbeihilfen, wie Kinder- und Familienzulagen, Ferienregelung usw.). Eine weitere Bestrebung ist auch der Ausbau der Familienfürsorge. Die Aufgaben der Familienfürsorgerin sind zahlreich. Sie können nicht alle erwähnt werden. Es handelt sich aber zur Hauptsache um:

a) Fragen der materiellen Existenz (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ausbildung, Arbeitsmöglichkeiten mit genügendem sicherem Verdienst, rationelle Haushaltführung, Schuldentilgung usw.);
b) Hilfe in Notlagen durch Krankheit, Spital- und Kuraufenthalte, Überarbeitung der Mutter usw.;
c) Beratung und stützende Haltung bei geistig-seelischen Konflikten, Schwierigkeiten mit Kindern usw.

Im Zentrum der Arbeit stehen immer wieder die Probleme der Erziehung, der Haushaltführung, der Ausbildung der Kinder. Aber auch Ehefragen und damit ver-

bundene Nöte beschäftigen uns häufig. Oft ist es recht schwierig, zu helfen, wenn das Versagen eines oder gar beider Elternteile die Familie gefährdet, zum Beispiel bei Alkoholikern, unsittlichem Lebenswandel, beruflicher Untüchtigkeit des Ehemannes, hauswirtschaftlicher Untüchtigkeit der Ehefrau, Mißwirtschaft, Schuldenmacherei, Arbeitsscheu, Debilität, Mangel an Verantwortungsgefühl usw. Eventuell mit andern Fürsorgestellen zusammen, die sich mit der Familie befassen (zum Beispiel Pro Infirmis, Fabrikfürsorge, Alkoholfürsorge, Jugendamt usw.), stellt die Familienfürsorgerin gemeinsam mit dem Schützling einen Hilfsplan auf (den der Schützling akzeptieren und bejahen können muß, sonst ist er sinnlos), um zum Beispiel einen Familienzerfall zu verhüten, Armengenössigkeit zu verhindern, vormundschaftliche Maßnahmen zu vermeiden und die Familie wieder selbständig und unabhängig zu machen. *Höchstes Ziel der Fürsorge soll immer sein: sich selber überflüssig zu machen!* Und immer wieder müssen wir feststellen: je frühzeitiger ein Fall erfaßt werden und eine Hilfe in Form von Beratung oder gar Vermittlung von finanzieller Hilfe oder anderer Unterstützung geschehen kann, um so erfolgreicher ist sie in der Regel, immer vorausgesetzt, daß der Schützling auch seinen Anteil zur Verbesserung seiner Lage leistet, zum Beispiel mittels Einsicht, guten Willens und persönlicher Anstrengung.

Wenn man mich nun fragt, was ich gerade heute, an einem gewöhnlichen Mittwochmorgen, für «Fälle» hatte, so kann ich stichwortartig folgendes erzählen:

1. Vorsprache einer Arbeiterfrau; ihr Knabe war 6 Wochen krank, kann nicht wie vorgesehen zu der Gotte in die Ferien gehen. Erholung täte ihm gut. Telefonische Rücksprache mit dem Arzt betreffend ungefähre Höhenlage, Einholen des Arztzeugnisses für die Krankenkasse. 4 Telefone betreffend Ferienkolonien der Schule: negativer Bericht, da Vollbesetzung. 3 weitere Besprechungen. Endlich Bericht vom Jugendamt, daß durch seine Vermittlung ein Erholungsheim im Oberland ausnahmsweise eine Möglichkeit bieten kann. Es folgt der Kurfinanzierungsplan: Budget mit der Frau aufstellen; sie kann an die Kosten von Fr. 6.50 pro Tag nur etwa Fr. 1.50 plus Reisespesen und einige kleine Anschaffungen leisten. Vorgesehen: Verhandlungen mit der Krankenkasse betreffend freiwilligen Beitrag, Pro Juventute und anderen Stiftungen, bis die Finanzierung gesichert ist und eine Hilfe durch die soziale Fürsorge umgangen werden kann. Alle diesbezüglichen Telefone müssen noch schriftlich bestätigt werden.

2. Eine junge geschiedene Frau, die früher einmal durch die Behörden unterstützt wurde, spricht mit einem Abzahlungsvertrag vor, den sie in einer schwachen Stunde unterschrieben hat (Fr. 7000.— für Möbel, Raten zu Fr. 100.— pro Monat, Anzahlung Fr. 500.— innert 30 Tagen). Die Frau hat keinerlei Ersparnisse, kann ihren Verpflichtungen nicht nachkommen: ist berufstätig, hat für einen 8jährigen Knaben zu sorgen. Der geschiedene Gatte zahlt keine oder nur selten Alimente. Nun droht Betreibung und Lohnzession für die Ratenzahlungen. Sofort nehme ich Verhandlungen mit der Möbelfirma auf betreffend Rücknahme des nicht dringendst benötigten Mobiliars, also Herabsetzung des Kaufvertrages auf etwa Fr. 4000.—, da eine Annullierung leider nicht in Frage kommen kann. Jedoch muß Reuegeld in Kauf genommen werden sowie Miete und Abnützungsgebühr für die 6 Monate, als die Möbel bei Frau G. waren. Weiteres Gesuch um Herabsetzung der monatlichen Raten von Fr. 100.— auf etwa Fr. 70.—. Mühsame telefonische und schriftliche Ver-

handlungen. Eingehende Besprechungen mit Frau G., keine unbesonnenen Abzahlungsverträge mehr einzugehen und nichts zu unterschreiben, bevor sie sich bei einer neutralen Stelle hat beraten lassen. Weiter kann man Frau G. behilflich sein, indem man ihr zeigt, wie sie gegen ihren geschiedenen Mann richterlich vorgehen kann wegen Vernachlässigung der Unterhaltspflicht oder Betreibung gegen ihn einleiten, vorausgesetzt, daß ein Erfolg nicht von vorneherein aussichtslos ist.

3. Vorsprache einer Frau, deren Mann im Spital liegt. Er hat, da er im Stundenlohn arbeitet, Lohnausfall und erhält von der Krankenkasse nur ein Taggeld von Fr. 5.—. In der kinderreichen Familie entsteht eine Notlage. Das heute zur Verfügung stehende Einkommen steht weit unter dem Existenzminimum, und angesichts der 5, zum Teil noch nicht schulpflichtigen Kinder kann die Frau nicht einem Verdienst nachgehen. Wie helfen? Erkundigungen im Spital und beim Arzt nach der voraussichtlichen Dauer der Krankheit und Arbeitsunfähigkeit. Bei kürzerer Dauer stelle ich ein Gesuch um Überbrückungshilfe beim Pfarramt oder bei der Winterhilfe usw., oder falls es nicht ohne Hilfe der sozialen Fürsorge geht (zum Beispiel bei längerem Spitalaufenthalt und ungenügender Krankenversicherung), stelle ich Antrag an das Fürsorgeamt um ergänzende finanzielle Hilfe für den Unterhalt, Mietzins sowie Gutsprache für die zum Teil ungedeckten Arzt- und Spitalkosten sowie Extramedikamente. In den nächsten Tagen muß die Gesamtsituation der Familie genau abgeklärt werden, und vielleicht stößt man auf einen Mißstand, der im Hilfsplan berücksichtigt werden muß (zum Beispiel ungesunde Wohnverhältnisse, zu große Zahlungsverpflichtungen, unter anderem Ratenzahlungen oder Lohnpfändungen usw.).

4. Eine etwa 40–45jährige Frau spricht vor, welche vor 14 Tagen wegen mangelnder Arbeit, aber auch wegen Unzuverlässigkeit und Unpünktlichkeit aus der Fabrik entlassen wurde. In ihrem Alter findet sie leider nicht leicht eine andere Stelle. Entmutigt, möchte sie nun einfach unterstützt werden. 3 Kinder, der Mann ist in einer Strafanstalt interniert. Hier gilt es nicht, in erster Linie für Unterstützung und irgendeine neue Arbeitsmöglichkeit besorgt zu sein. Sondern es muß abgeklärt werden, *warum* die Frau ihre Arbeit nicht recht machte; denn Personalabbau stand in der Fabrik in Aussicht, und die Frau mußte bei unbefriedigender Arbeitsleistung mit einer Entlassung rechnen, durfte aber auch auf Weiterbeschäftigung hoffen angesichts ihrer Verpflichtungen gegenüber den Kindern, vorausgesetzt, daß sie rechte Arbeit leistet. Ist Frau P. krank? Hat sie Schwierigkeiten mit den Kindern? Doppelte Belastung mit Beruf und Haushaltführung usw.? Im Laufe des Gesprächs treten allerlei scheinbare Unwichtigkeiten zutage, die ein gutes Gesamtbild der Situation ergeben und helfen, den Fall richtig zu erfassen. Es gilt nun, der Frau den Weg zur Selbsthilfe wieder zu zeigen, zu erleichtern und zu versuchen, ihr eine andere und wenn irgendwie möglich *zusagende* Arbeit zu vermitteln. Vorübergehend erhält nun Frau P. auf Antrag der Fürsorgerin von der Fürsorge eine Überbrückungshilfe und wird auf nächste Woche zur erneuten Vorsprache eingeladen. Inzwischen vorgesehen: Rücksprache mit Hausarzt, wie weit und was für Arbeit der Frau zugemutet werden kann, dann mit Arbeitsamt, eventuell für Halbtagsarbeit, damit sich Frau P. wieder vermehrt dem Haushalt zuwenden könnte, Nachfrage in Krippe oder Hort und Schule, ob die Kinder sauber gehalten sind usw. Bis die Frau wieder eine Arbeit hat

und sich selbständig durchbringen kann, Beratung und Hilfe, damit sie ihr Selbstvertrauen wieder findet.

5. Eine Baugenossenschaft meldet, daß ein Familienvater mit 3 Kindern schon seit 4 Monaten keinen Mietzins mehr bezahlt habe. Gesuch an die Fürsorge um Übernahme. Dieser Fall erfordert genaue Abklärung der Gesamtsituation der Familie. Sind noch andere Schulden vorhanden? Was für welche? Betreibungen? Lohnpfändungen? Zessionen? Krankheiten? Warum kam es so weit? Ist Mißwirtschaft vorhanden? Haushaltuntüchtigkeit der Frau? Muß Lohnverwaltung verlangt oder Haushaltanleitung angeordnet werden? Falls das Fürsorgeamt den rückständigen Zins nicht übernehmen kann, muß mit gerichtlicher Exmission gerechnet werden... Was dann mit der Familie? Sofortige Abklärung ist dringend angezeigt, und die Armenpflege erwartet einen eingehenden Bericht der Fürsorgerin mit einem eventuellen Antrag über das weitere Vorgehen.

6. Vorsprache einer Frau, bei der ich Lohnverwaltung führe, da die Familie tief in Schulden steckt. Sie holt ihr wöchentliches Haushaltungsgeld ab. Mehr kann ihr nicht auf einmal in die Hände gegeben werden; ich bespreche mit ihr die Einkäufe, den Tages- und Wochenplan für die Haushaltarbeiten, gemeinsame Zusammenstellung der Menus, versuche ihr ebenfalls begreiflich zu machen, daß sie auch etwas Zeit erübrigen muß, um den Kindern die Schulaufgaben zu kontrollieren. Sie reklamiert, daß sie zuwenig Haushaltungsgeld erhalte, ich kann ihr aber nicht mehr geben, da noch der Hauszins und regelmäßig etwas an Schulden abbezahlt werden muß. Übrigens ist das Haushaltungsgeld ausreichend bemessen. Sie will aber unbedingt schon wieder Wolle kaufen, um zu stricken. Meine Erfahrungen haben gezeigt, daß diese Frau ihre Haushaltuntüchtigkeit hinter dem ewigen Stricken verstecken will, so daß ich nun, nachdem sie während der letzten 6 Wochen immer etwas zum Stricken erhielt, etwas mehr Gewicht auf die Besorgung der Kinderwäsche und das Flicken legen muß. Die uneinsichtige Frau verläßt aufgebracht mein Büro und knallt die Türe zu (so etwas kommt auch mal gelegentlich vor...).

Ferner besuchte ich heute morgen noch zwei alte Leutchen, die sich weigern, in ein Altersheim einzutreten, jedoch kaum mehr in der Lage sind, selbständig ihren Haushalt zu führen und die Wohnung zu besorgen. Ich fand die Frau im Bett liegend vor, da sie sich anscheinend bei einem Sturz verletzt hat. Rasch rufe ich einen Arzt, mache einige Besorgungen, bereite kurz etwas für das Mittagessen vor und versuche diskret, etwas Ordnung zu machen. Sofortige Abklärung, ob eine Hauspflegerin oder die Gemeindeschwester täglich vorbeigehen kann, um das Nötigste an Pflege und im Haushalt zu verrichten, bis es Frau B. wieder besser geht. Eventuell auch langsame Beeinflussung betreffend Einverständnis zu einem Heimeintritt.

Das ist ein kleiner Einblick in die «Familienfürsorge» eines Vormittags, der einen Querschnitt durch diese Arbeit ergibt. Alle Ausbildungsstätten sind gerne bereit, über die Ausbildung zu orientieren, und die Redaktion des «Zentralblattes» stellt der Verfasserin allfällige Anfragen, die diese gern beantworten will, zu.

Der Generalbericht ist druckbereit. Wir bitten die Sektionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn noch nicht gemeldet, umgehend Frl. M. Waßmer, Elfenauweg 35, Bern, mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Eindrücke von einer Israel-Reise

Von Rosmarie Kull-Schlappner

Der israelische Alltag

Wer nach Israel kommt, ist überrascht vom pulsierenden Leben in Städten und Dörfern. Der Verkehr ist groß, da der Transport von Personen und Gütern meist auf dem Straßenwege getätigt wird. Zahlreiche Buslinien führen in alle Teile des Landes, und überall begegnet man schweren Camions und Lastwagen. Allerdings wird das Eisenbahnnetz – zum großen Teil zerstört oder an Grenzen unterbrochen – wiederhergestellt. Die dörflichen und städtischen Siedlungen sind eine seltsame Mischung von Europa und Asien, der Charakter ist aber eher europäisch, was sich besonders in den zahlreichen modernen Bauten manifestiert. Denjenigen Häusern, die rasch und billig gebaut werden mußten, um die riesigen Einwandererströme unterzubringen, sieht man allerdings an, daß sie nicht für Jahrzehnte konstruiert worden sind. Doch die Gebäude, zu denen man sich nun mehr Zeit lassen kann und für die auch mehr finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, werden solid und schön geplant. Sie sind vielfach im wahrsten Sinn des Wortes «auf Sand gebaut», was allerhand technische Anforderungen an Architekten und Unternehmer stellt. Privathäuser sieht man wenig, denn ein eignes Haus in der Stadt zu besitzen, ist enorm teuer und würde auch die Steuerbehörden interessieren. Hingegen kennen die Israeli das Stockwerkeigentum in großen Wohnblöcken, aber der Kauf einer Etage ist nicht billig. Ein Dreizimmerlogis kommt auf rund 65 000 Schweizer Franken zu stehen. Die Wohnungen sind meist nach einem bestimmten Schema gebaut: großer Wohnraum, Elternschlafzimmer, Kinderzimmer, guteingerichtete Küche und praktisches Bad. Alle haben eine bis zwei breite Terrassen; denn das Leben in diesem Lande, wo es wenig regnet, spielt sich zum großen Teil im Freien ab. Die Böden sind mit Steinen ausgelegt, die Wände geweißelt oder gestrichen, und für kalte Tage – auch die gibt es – wird ein transportierbarer Petrolofen in Betrieb gesetzt. Die Interieurs sind – soweit ich das beurteilen konnte – schlicht und sachlich. Die Möbel sind leicht geformt und ohne «Schnickschnack», dem Klima und der Umgebung angepaßt. Meist finden sich – auch in einfachen Wohnungen – hübsche Teppiche, die von Orientalen gewoben werden. Die Küche ist ganz verschiedenartig. Wir haben in Israel arabisch, tunesisch, deutsch, international und «koscher» gegessen. Jeder Einwanderer bringt eben Rezepte mit und hängt an seinen angestammten Gerichten.

Das Frühstück aber ist durchwegs reichhaltig, mit Käse, Fisch, Obstsäften, Butter und Konfitüre. Es wird sehr viel Fisch gegessen, der aber manchmal in uns ungewohnter Weise zubereitet wird. Zum traditionellen Sabbatessen gehört der gefüllte Karpfen. Auch Geflügel erfreut sich großer Beliebtheit, da das Fleisch ziemlich teuer ist. Wir haben sogar – zu unserer Überraschung – Speck angetroffen, was, wie wir hörten, im Lande selbst Stoff zu parlamentarischen Diskussionen für und wider das Schweinefleisch, das aus religiösen Gründen verboten ist, führt.

Die Arbeit der Hausfrau ist anspruchsvoll; denn die üblichen Geschäfte, die wir alle kennen und die sie zu verrichten hat, werden erschwert durch die enervierenden Hitzeperioden. Sie muß eine Menge waschen und bügeln, damit Mann und Kinder stets sauber sind. Morgens hängen die Betten aus den Fenstern, und in Israel wird

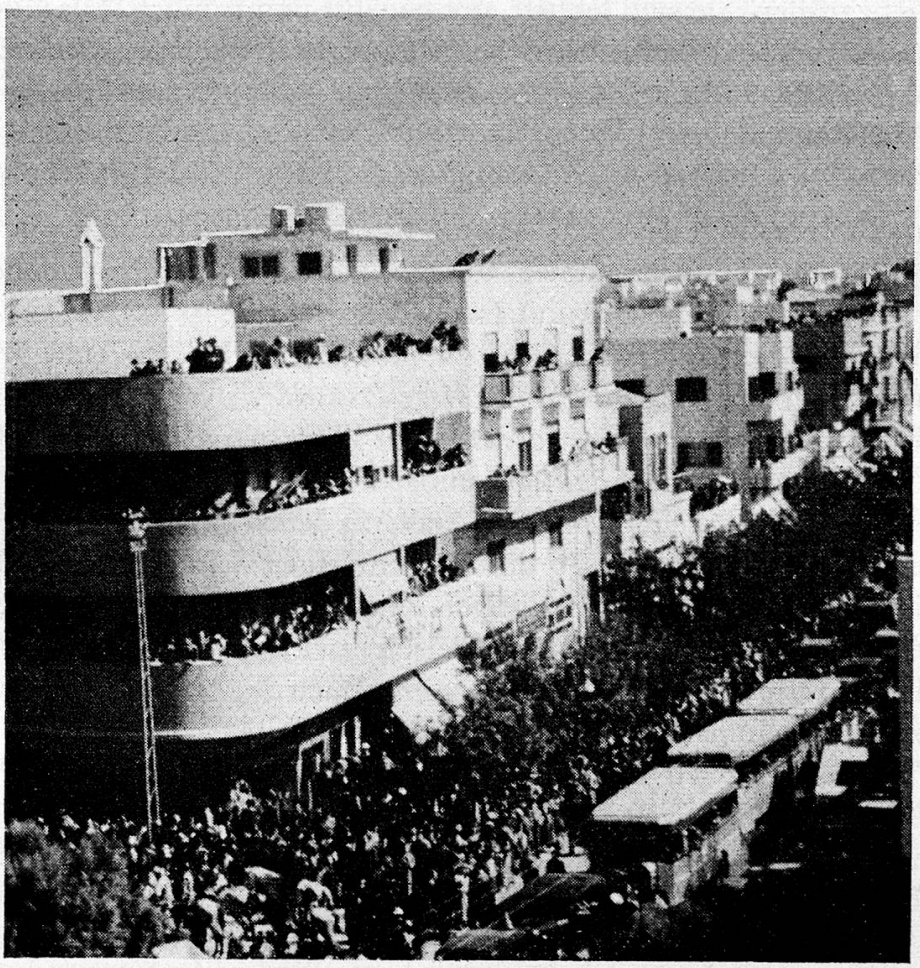
viel geschüttelt und geklopft. Auf das Passahfest (Ostern) stürzen sich die Hausmütter in ein Großreinemachen, bei dem keine Kelle mehr sicher ist. Alles wird an die Sonne geschleppt. Diese Reinigung ist sozusagen ein Ritual. Auf Ostern werden auch sehr oft neue Vorhänge – sie sind dem Klima angepaßt, leicht und duftig – aufgesteckt.

Das nachbarliche Verhältnis in den Wohnblöcken der Stadt und in den Siedlungen ist meist durchwegs ein gutes, und Besuche hüben und drüben sind an der Regel. Freunde finden sich rasch und gerne am Abend oder nach der Arbeit zusammen, und Fremde werden ohne langwierige Umstände eingeladen. Hier ist noch etwas vom Pioniergeist, der ja auch Amerika noch eigen ist, zu spüren. In Israel erheischen Einladungen keine großen Vorbereitungen. Man zieht ein Reservebett unter einem andern hervor, brüht etwas mehr Tee auf, mischt ein paar Salatblätter und arrangiert eine bunte Obstschale, und schon ist jedermann herzlich willkommen. Erscheinen Ausländer, so brennt männiglich darauf, den Gästen Land und Leute näherzubringen.

Natürlich gibt es auch konventionelle Einladungen, die von der israelischen Hausfrau mit aller Sorgfalt vorbereitet werden. Da im großen und ganzen wenig Konditoreien zu finden sind, es sei denn in den Städten – in Tel Aviv vor allem im «Jäckchen-Quartier» (dem deutsch-österreichischen, weil die Deutschen auch bei der größten Hitze ihre Jacke anbehalten sollen) –, backt die Hausmutter gerne und gute Dinge. Langwierige Vorbereitungen erfordert jeweilen der Sabbat, der von Woche zu Woche zu einem eigentlichen Familienfest wird, auch dort, wo das Gesetz nicht mehr streng eingehalten wird. Strenggläubige Kreise, die aber nicht stark vertreten sind, haben im Parlament die vollständige Sabbatruhe durchgesetzt. Die Familie ist immer noch der Mittelpunkt jüdischen Lebens. Am Sabbat zieht sich jeder in seine eigenen vier Wände zurück, und aller Verkehr und Betrieb ruhen vollständig. Am Sabbat fährt keine Eisenbahn und kein Bus, es landet kein Flugzeug, und keines fliegt weg. Theater, Kino und Geschäfte sind geschlossen. In Jerusalem, wo wir uns an einem Sabbat aufhielten, aßen wir im Heim der «Christlichen jungen Männer», die das Haus offen halten. Wenn man Glück hat, erwischt man ein Taxi, damit man sich von der Stelle rühren kann. Wenn diese Feiertagsruhe manchmal für den Fremden bemühend sein kann, so imponiert sie dennoch durch ihre strikte Konsequenz. Der Sabbat ist in Israel wahrhaftig ein Ruhetag!

An einem solchen Tag waren wir bei einer Familie S. eingeladen, die gespannt auf Nachrichten aus der Schweiz, in der sie Verwandte hat, wartete. Diese herzliche Gastfreundschaft zu erfahren, die geradezu etwas Orientalisches an sich hat, war ein wunderschönes Erlebnis. Der siebenarmige Leuchter stand in der Mitte des Tisches, der reich gedeckt war, und die betagten Eltern hatten ihre sämtlichen Kinder, Schwiegerkinder und Enkel zusammengerufen, damit alle dabeisein und hören konnten. Sie alle begrüßten die Unbekannten aus Helvetien – meine Schwester und mich – mit warmer Liebenswürdigkeit: die junge, entzückende Architektin, die mit einem Advokaten verehelicht ist und Hotels und Spitäler baut, die charmante Kindergärtnerin an der Seite ihres Mannes, der ein hoher Regierungsbeamter ist, und die gewandte Musikerin, verheiratet mit einem Mitglied des bekannten Tel-Aviver Orchesters. Sie stellten sich sofort mit ihrem Vornamen vor.

Diese Familie ist «Mayflower», wie unsere Freunde schmunzelnd sagten; denn sie wohnen bereits seit der siebenten Generation im Lande. Ihr Urahne gehörte zu den Pionieren von Petha-Tiquah (Tor der Hoffnung), der ersten jüdischen Heimstätte, und er hat damals seinen Verleger- und Journalistenberuf aufgegeben, um Orangen, Mandarinen und Zitronen zu pflanzen, was heute sein betagter Urenkel noch tut.



Tel-Aviv ist eine Stadt, die ganz nach modernen Gesichtspunkten aufgebaut wurde.

Viele Frauen der jungen Generation üben einen Beruf aus; denn das Land verlangt fähige Kräfte. Man trifft auch relativ häufig Studentenehen. Aber eine große Zahl von Frauen widmet sich ganz dem Haushalt und den Kindern. Vor allem bei den orientalischen Juden hat die Sippe einen starken Zusammenhalt, und die Stellung der Frau darin ist im neuen Lande in einer Umwandlung begriffen. Das braucht Erziehung und Umstellung der Frauen selbst wie auch ihrer Männer.

Das kulturelle Leben wird intensiv gepflegt. Auffallend sind die zahlreichen Bibliotheken und Buchhandlungen. Vielleicht haben die Leute noch mehr Zeit zum Lesen, weil sie noch nicht von der Television abgelenkt sind. Man sieht Bücher in allen Sprachen, und auch die Zeitungen erscheinen in verschiedenen Idiomen. Das Theater- und Musikleben erfreut sich großer Wertschätzung und Förderung. Es wird viel musiziert in Israel, und ein Konzert des Symphonieorchesters von Tel Aviv in der großartigen Mann-Halle bleibt ein unvergeßliches Erlebnis. Das Konzerthaus

faßt über 3000 Plätze, und Abend um Abend ist es ausverkauft. Wir konnten nur noch auf den großzügig zur Verfügung gestellten Abonnementsplätzen von Freunden Unterschlupf finden. Museen haben wir weniger besucht, doch ist anzunehmen, daß der neue Staat noch nicht über einen wesentlichen Stock bildender Kunst verfügt.

Zum israelischen Alltag gehören aber vor allem die Kinder, die uns lachend mit «Schalom» begrüßen. Sie sind lebhaft, gut genährt und fröhlich. Die Einstellung zu der Jugend erinnert an die amerikanische. Alles dreht sich um die Kinder; sie werden gehegt und gepflegt, und an sie wird in erster Linie gedacht, und für sie wird geplant. Sie bilden die Zukunft!

Galiläa

«Ihr müßt unbedingt das Gallil sehen», meinten unsere Freunde und stellten für uns eine prachtvolle Tour zusammen, die eine Reise in die Vergangenheit war, die aber auch einen Blick in die Zukunft Israels vergönnte.

Wir benützen die alte «via maris», die historische Handels- und Militärstraße, die uns zuerst nach der Kanaaniterstadt *Meggido* führt, wo Ausgrabungen Funde von großem historischem Wert zutage fördern. Wir klettern auf den Ruinen herum und lassen uns die Wasserleitungen, den kanaanitischen Tempel und den Palast von König Salomon erklären. Wir erkennen noch die Ställe, in denen die edlen Pferde des Königs Rast hielten, und die Remisen, wo die Schlachtwagen Salomons eingestellt waren. Meggido ist stets ein strategisch wichtiger Punkt gewesen; denn auf diesem Platze fanden viel später auch Schlachten – zum Beispiel zwischen Engländern und Türken – statt. An diesem Orte aber wird auch nach dem «Buch der Bücher», im neutestamentlichen *Armegeddon,* einmal das «Letzte Gericht» gehalten werden.

Das *Izreel-Tal,* das wir nun durchfahren, hatte noch vor wenigen Jahrzehnten das «Todestal» geheißen, weil dessen Sümpfe Malaria und Seuchen verbreiteten. Wir werfen einen Blick hinüber zu der Kuppe des Tabor-Berges, wo einst die Schlacht zwischen Deborah und Sishera stattgefunden hat. Auf seinen runden Höhen jedoch zeigte sich auch – nach der Überlieferung – Jesus seinen drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes und in Gemeinschaft mit Elias und Moses in verklärter Gestalt! Auf dem Gipfel erinnern zwei Klöster und eine marmorne Kirche an dieses Ereignis. Bevor wir nun nach Nazareth einbiegen, werden wir aufmerksam gemacht auf den Felsen, auf dem Christus den Blicken seiner Verfolger, als er mit großer Autorität in der Synagoge gepredigt hatte, wunderbarerweise entzogen wurde. Im kleinen, lieblich gelegenen *Kana* erinnern drei Kirchen an das Wunder auf der Hochzeit, an der Jesus Wasser zu Wein verwandelt hat. In dieser Gegend jedoch spielte sich auch der Kampf zwischen Saladin und den Kreuzfahrern unter Richard Löwenherz ab. Geschichte und biblische Ereignisse begegnen uns auf Schritt und Tritt!

Nazareth ist auf den ersten Blick eine typisch arabische Stadt, und tatsächlich leben hier auch viele Arabernachkommen der biblischen Hagar, verwandt durch Bande des Blutes mit den Juden und getrennt doch durch Zwist und Haß. Allerdings leben die Araber heute recht gut im neuen Staat, obwohl sie auch Nachteile der Minderheit zu tragen haben. Wir begegnen malerischen Gestalten in den engen Gäßchen der Heimatstadt Jesu, braungewandeten Beduinen, stolz den «Keyfir» auf dem Kopfe tragend, und Frauen mit verhüllten Gesichtern.

Amüsant zeigt sich der «Suk» mit winzigen Handwerksbuden, wo reges Leben herrscht, und überall hocken Männer in der typischen Stellung des Orientalen. Nazareth zeigt uns aber auch deutlich, daß das Leben der Heiligen Familie keineswegs ein einfaches und beschauliches gewesen war. Mit romantischen Vorstellungen müssen wir aufräumen, und manchmal scheint uns – angesichts der Wirklichkeit – die christliche Illusion angenehmer und schöner. Wir steigen hinunter in die kahle Höhle, in der Maria die Verkündigung des Engels erfuhr, und beschauen uns die düstere Felswohnung, in der Joseph seine Werkstätte geführt hatte. Über beiden Orten sind Kirchen errichtet worden, und eben jetzt ist ein neues römisch-katholisches Gotteshaus im Entstehen, das mit seinen modernen Formen die ziemlich geschmacklose Kirche der Jahrhundertwende ablösen wird. Wir halten auch kurz beim Brunnen, an dem Maria, wie man nach der Überlieferung annimmt, Wasser geschöpft hat. Auch heute noch gehen Araberfrauen an die Quelle, jedoch mit neuzeitlichen Plastikkesseln und verbeulten Benzinkanistern.

Wie an jedem Pilgerort blüht auch in Nazareth der religiöse Kitsch. Neben geschmackvollen Handarbeiten werden nämlich Andenken, für die es einige Vorstellungskraft benötigt, angeboten! Das Gefühl, auf dem Boden zu stehen, auf dem Christus lebte, ist ein ganz eigenartiges, aber auch ein erstaunliches: *Er* ist uns in diesem Augenblicke nicht näher und auch nicht ferner als daheim in einer stillen Stunde innerer Einkehr oder während eines Gottesdienstes in der heimatlichen Kirche. Woran mag dies liegen? An der unruhigen Umgebung, der Eile oder an uns selbst? Vielleicht aber ist gerade diese Erkenntnis tröstlich: Letzten Endes müssen wir nicht eine große Reise unternehmen, um *Ihm* zu begegnen und *Ihn* zu finden!

Doch der Anblick des Sees Genezareth berührt uns wundersam in seiner erhabenen Schönheit. Ihn kann man nicht sehen, ohne an all die ergreifenden Geschichten des Neuen Testamentes zu denken. An seinen Ufern wandelte der Herr mit seinen Jüngern, seine wilden Wellen beruhigte Er mit einem Machtwort (man kann sich zwar an diesem lieblichen Frühlingstag gar nicht vorstellen, daß dieser See, ruhig in seiner Glätte, stürmisch sein kann), und hier fand der wunderbare Fischzug statt. Wir stehen bewegt an der Stelle in *Tabcha,* wo die wunderbare Vermehrung von Fisch und Brot sich ereignet hat – ein prächtiges Mosaik erinnert an dieses Wunder – und werfen auch einen Blick hinauf zum «Berg der Seligkeit». Dort hat Christus seine grundsätzliche Predigt gehalten, die uns allen als die Bergpredigt bekannt ist.

Das Schönste jedoch ist das Erlebnis von *Kapernaum.* Die Ruinen der alten Synagoge, in der der Herr gelehrt hat, sind noch gut erhalten. Ein freundlicher Franziskaner führt uns durch diesen heiligen Ort, von uralten Bäumen umstanden und in eindrucksvoller Stille am See gelegen. Mächtig ragen die Säulen, und wuchtig türmen sich die mit Blumen- und Tiermotiven geschmückten Steine. Ergriffen stehen wir vor dem Hochrelief, das, in Stein getrieben, die Bundesarche darstellt.

Vielleicht wirkt Kapernaum besonders und unmittelbar auf den Besucher, weil alles noch so ist, wie es vor 2000 Jahren wohl schon gewesen sein mag. Kein nachträglich erstellter Erinnerungsbau – mehr oder weniger geschmackvoll – stört den Eindruck und die ergreifende Harmonie Kapernaums. Wir stehen vor dem byzantinischen Mosaik, das an das Haus von Simon Petrus erinnert, und hier ist auch der Ort, wo der römische Centurion Christus um Hilfe für seinen getreuen Knecht an-

gefleht hat. Die Landschaft der Wahlheimat Christi ist herrlich. Dem Tal Esdraelon wird durch Traktoren und moderne landwirtschaftliche Maschinen seine einstige Fruchtbarkeit wiedergeschenkt, und um den See wechseln Weinberge mit Obstgärten und Zitrusplantagen. Rote Anemonen blühen auf den Feldern wie ein Teppich, und die Höhen überziehen sich mit weißen Zyklamen und scharlachfarbenen Mohnblüten. Wer weiß, vielleicht meinte der Psalmist mit den «Lilien auf dem Felde» jene zarten Blumen, die jetzt im Frühjahr in voller Blüte stehen. Datteln-, Feigen- und Pfirsichbäume gedeihen im milden Klima des Tiberiassees in Fülle.

Tiberias, die alte Königsstadt, vom Vater Herodes' gegründet, zieht sich vom Ufer des Sees Kinnereth, was da heißt die «Harfe», terrassenförmig den Berg hinan. Auf der Höhe genießen wir einen herrlichen Rundblick über die Gestade des Sees, und jenseits der Grenze leuchtet der schneebedeckte Gipfel des Hermons herüber. Noch sind Überreste der antiken Stadtanlagen und das Grabmal Maimonides' und Akibas zu sehen. Nicht nur die Römer wußten die heißen Thermalquellen von Tiberias zu schätzen, sondern auch die Menschen unserer Tage suchen sie bei Bresten gerne auf. Tiberias wird mehr und mehr zum modernen Winterkurort ausgebaut, der sich eines milden Klimas erfreut. Beim Bummel am Ufer des Sees sehen wir die Fischer, wie sie ihre Netze auswerfen. Wer erinnerte sich da nicht der Geschichte aus dem Johannes-Evangelium, die erzählt, wie Christus nach seiner Auferstehung am Ufer bei Tiberias stand und auf seine Jünger, die dem Fischfang oblagen, wartete, doch sie erkannten den Meister nicht!? Aber nicht nur das Neue Testament wird einem auf der Reise durch das Gallil gegenwärtig, sondern auch das Alte. Man sollte eigentlich ständig mit der Bibel in der Hand durch diese geschichtsschwangere Gegend reisen. Später steigen wir schweigend hinauf zum Fort Joshua, in dessen Nähe das Grab des biblischen Helden und Nachfolgers Mose sein soll. (Den «Exodus»-Lesern mag das Fort als dasjenige mit dem Namen Esther bekannt sein.) Ergriffen stehen wir vor dem Brudergrab der «Selbstmordgruppe», die im Unabhängigkeitskrieg opferbereit das Fort erobert hatte. Vor unsern Augen dehnt sich die fruchtbare Hulah-Ebene, gewonnen aus den Hulah-Sümpfen, die vor Jahren noch moskitoverseucht und kaum bewohnbar war.

Jetzt breiten sich fruchtbare Felder aus, Dörfer und Siedlungen liegen versteckt zwischen den Gemüse- und Obstanlagen, und manchmal blinkt noch ein Karpfenteich dazwischen.

Dann surrt unser Wagen durch die bergige Landschaft des obern Gallils, mit zahllosen Steinen übersät, hinauf nach *Safed.* Diese uralte Stadt spielt in der jüdischen Geschichte eine große Rolle; denn sie ist der heilige Ort der Kabbalisten, der jüdischen Mystiker. Enge Gäßchen winden sich durch die Altstadt, die zum Zentrum und Treffpunkt moderner Künstler geworden ist. Wir besuchen eine bekannte Malerin, die uns in einem alten arabischen Haus, inmitten eines reizenden Patios, empfängt. Die Wände ihres malerischen Heimes sind bedeckt mit Werken ihrer Hand. Entzückende Kinderköpfchen und Landschaftsbilder in satten Farben grüßen den Beschauer. – In der alten Synagoge des Isaac Lurie bewundern wir das mit Pflanzenornamenten kunstvoll bemalte Gebetspult und die wertvollen Thorarollen. Vor dem Gotteshause genießen wir einen prächtigen Blick auf die galiläischen Berge und lassen uns dabei erklären, daß auf der Höhe des *Merons,* dessen Gipfel wir noch erblicken,

das Grab des berühmten Kabbalisten Simon Bar Jochai liegt, Mittelpunkt jährlicher Wallfahrten der Gläubigen! Safed war auch umkämpfter Ort während des Unabhängigkeitskrieges. Hier wurde die berühmte «Davidka», die Kanone, die mehr lärmte denn traf und die wir später als Denkmal sehen, eingesetzt. Hier ereignete sich auch ein Wunder in neuester Zeit, als mitten in der Trockenperiode ein Regen niederging, was von den Arabern als böses Omen betrachtet wurde und sie aus der Stadt vertrieb, so daß sie in die Hand der Israeli fiel. Safed ist eine Stadt «auf dem Berge», und wer durch sie hindurchschreitet, wird angerührt von der Vergangenheit. Doch auf den Hügeln breiten sich moderne Viertel aus, die den alten Stadtkern vergrößern. Die Gattin des Bürgermeisters von Safed, an die uns Freunde empfehlen, ist eine äußerst interessante Frau. Sie hat den ganzen Gesundheitsdienst der Region unter sich, und auf ihren Schultern lasten schwere Verantwortung und weitgehende Verpflichtungen.

Gegen den Abend reisen wir weiter, und der Blick in der Dämmerung auf die Feste von *Akko* ist bezaubernd. Saint-Jean-d'Accre, wie der Ort auch genannt wird, liegt am Meer. In dieser Kreuzfahrerfeste lag einst Napoleon während seines Ägyptenfeldzuges, wie wir überhaupt öfters seinen Spuren begegnen. Akko ist eine der ältesten Hafenstädte, die in der alten und neuen Geschichte eine Rolle gespielt hat, und hat das typische Aussehen einer arabisch-türkischen Stadt. Dunkeläugige Kinder folgen uns mit wilden Gesten und dem Gruße «Schalom», um ja ein Bakschisch zu ergattern, als wir durch das Araberviertel mit den pittoresken Basaren schreiten, die alte Karawanserei besuchen, die heute zu einem unordentlichen Autofriedhof herabgesunken ist, und die berühmte Jazzar-Moschee mit ihren wundervollen Teppichen aufsuchen.

Haifa zeigt sich uns in einem nächtlichen Lichtermeer. Von dieser Hafenstadt wird gesagt, daß sie zu den schönsten der Welt zählt. In der weiten Bucht liegen beleuchtete Schiffe vor Anker, und vom *Karmel* herab funkeln Tausende von Lichtern. Anderntags streifen wir durch die Stadt, bewundern die neuen Gebäude des Technions, der Technischen Hochschule, und sitzen für einen Augenblick in das Auditorium, das den Namen Churchills trägt.

Das Bahai-Heiligtum – die Bahai-Religion ist für unsern Begriff ein unklarer Mischmasch von verschiedenen Philosophien – liegt in einem tropisch blühenden Park. Um es zu betreten, müssen wir die Schuhe ausziehen und dürfen nur barfuß an das Grab des Religionsstifters treten, dessen Sarkophag inmitten von Blumen und pompösen Kerzenleuchtern ruht. Ohne Schuhe gehen auch die Glieder des Karmeliterordens, dessen Kirche sich auf dem Berge gleichen Namens befindet. Über der Grotte, in der sich Elias vor den Drohungen der bösen Isabel versteckt hatte, ist das Karmelheiligtum «Stella maris» errichtet worden. Auch die Karmeliter leben karg wie einst Elias in seiner Höhle und nehmen sich an ihm ein Beispiel mit einem Leben der Armut und des Verzichtes. In dieser Kirche lagen während des Ägyptenfeldzuges die verwundeten Soldaten Napoleons, die von den Mohammedanern meuchlings niedergemacht wurden. Ihr gemeinsames Grab ist nun vor dem Gotteshaus bereitet worden. Von einer Aussichtsterrasse schweift das Auge weit über die Bucht von Haifa, die zum eigentlichen Mittelpunkt der Schwerindustrie geworden ist. Die Kamine, Krane und die technischen Anlagen von Zement-, Glas-, Textil- und

Chemiewerken ragen auf, und Petrolraffinerien verarbeiten das Material, das durch die Pipelines von Elath herüberfließt. Der Karmel ist tatsächlich der «Weinberg des Herrn»; denn seine weiten Hänge sind bedeckt von gepflegten Reben. «Karmel» ist auch der Name großer Weinkellereien, die Baron von Rothschild um die Jahrhundertwende finanziert hat und die den Ruhm der biblischen Trauben in alle Welt tragen. Sein Mausoleum befindet sich, ehrfurchtsvoll umhegt, inmitten eines reichen Gartens in *Zichron-Jakov*.

Beinahe überwältigend ist jedoch der Anblick der Ruinen von *Caesarea,* der ehemaligen römischen Hauptstadt Judäas. Hier residierte Pontius Pilatus – nach den jüngsten Ausgrabungen ist kein Zweifel an seiner Existenz; denn man fand seinen Namen in Stein gegraben –, und von hier machte er sich auf, um in zweitägiger Reise Jerusalem zu erreichen und Hochgericht zu halten. Die Stadt wird heute durch Mitglieder eines benachbarten Kibbuz behutsam aus dem tiefen Sand hervorgeholt. Imposant ragt schon ein Stück des römischen Aquäduktes empor, und das Halbrund des Amphitheaters weitet sich vor den staunenden Augen der Besucher. In seinem Rund spielt im Sommer das Philharmonische Orchester von Tel Aviv zu Konzerten auf, und auf seinen Stufen griff jüngst noch Casals in die Saiten seines Cellos. Säulen, Steine, Scherben, jedes Stück hat seinen Wert, sind sorgfältig aufgeschichtet und numeriert. Zwei gewaltige Statuen sitzen auf dem neuentdeckten Forum, die Falten ihrer Gewänder in stilvoller Schönheit hingeworfen.

Auch die Rennbahn, das Hippodrom, ist gut erhalten, und man kann sich gut vorstellen, wie auf ihren Bahnen einstmals die Streitwagen daherbrausten. Die alten Hafenanlagen und die mächtigen Ruinen aus der Kreuzfahrerzeit, vom Meere umspült, verfehlen ihren Eindruck auf uns nicht; denn alles ist gewaltig und atmet Geschichte. Doch Caesarea, am tiefblauen Wasser des Mittelländischen Meeres gelegen, zeugt auch vom Sturm der Geschichte. Jede Epoche, die römische, jene der Kreuzfahrer und die der Islameroberer, hat hier ihre Spuren hinterlassen.

Als wir hoch oben auf der Spitze der Festung stehen, denken wir an den Apostel Petrus, der den Weg von da aus in die Gefangenschaft angetreten hat, und wir erinnern uns auch an die jüdischen Sklaven, die nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 auf den Galeeren nach Rom gebracht worden sind, wo sie das unvergänglich schöne Kolosseum gebaut haben. Wie seltsam doch Leben und Historie waren! Als die Gefangenen in die Schiffe gebracht wurden, sprach ein Rabbi das prophetische Wort, daß keine Macht der Welt das Volk Israel an einer spätern Rückkehr in die Heimat hindern könne. 2000 Jahre später versteckten sich die illegalen Einwanderer, getrieben von Sehnsucht und getragen von Hoffnung, in den Ruinen von Caesarea!

(Fortsetzung folgt)

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern. Mitgliederzusammenkunft, Mittwoch, 3. Oktober 1962, 15 Uhr, in der «Schanzenegg», Zähringerstraße 15. Fräulein R. von Erlach, Leiterin der Beratungs- und Fürsorgestelle des Blindenfürsorgevereins Bern, spricht über: *Neuzeitliche Blindenfürsorge.* Wir erwarten, daß dieser Vortrag recht viele Interessentinnen finden wird. *Der Vorstand*

Jubiläum des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes

In der letzten Juniwoche durfte der Schweizerische Katholische Frauenbund der vor einem halben Jahrhundert erfolgten Gründung gedenken. Es geschah dies im immer wieder beeindruckenden Rahmen von Einsiedeln, wo der Bund der katholischen Schweizer Frauen geistig beheimatet ist. Diese Jubiläumstage wurden zu einem Halt mit besinnlicher Ausschau zurück und vorwärts, so wie die Teilnehmerinnen, die ihr Teil geleistet und die Arbeit in andere Hände legen durften, und die vielen jungen Frauen auch äußerlich das Bild des Weitergebens von Generation zu Generation sinnfällig veranschaulichten. Der erste Tag begann mit der geschlossenen Delegiertenversammlung, an die sich in drei Sprachen die Referate der Frauen L. Beck, Dr. E. Blunschy und Rosita Genardini über Standortsbestimmungen anschlossen. Als Protektor des feiernden Bundes sprach der Bischof von Basel, Dr. F. von Streng, das Schlußwort. Der erste Tag endete mit der eindrücklichen großen Gebetswache in der Klosterkirche, deren Anliegen die Einheit der Christenheit war. Auch die wenigen andersgläubigen Frauen, die befreundete Organisationen vertraten, fühlten sich schwesterlich in die große Gemeinschaft aufgenommen. Der zweite Tag wurde sprachlich getrennt durchgeführt und führte uns zum weitausholenden Referat von Frau Dr. Anni Schmid-Affolter, Luzern, über «Die neue Zeit und die Verantwortung der Frau». Ihre neue Zeit ist auch die unsrige und unsere Verantwortung dieselbe. Es war ein Vortrag, dem man bis zum Schluß mit starker innerlicher Bejahung folgte, und eine Bestärkung dessen, was man selber wohl auch schon oft ausgesprochen oder undeutlich gefühlt und noch nicht klar formuliert hatte. Das gemeinsame Mittagsmahl in Gegenwart der HH. Bischöfe von Basel und Chur gab ausländischen und schweizerischen Vertreterinnen befreundeter Organisationen Gelegenheit, Dank und Glückwünsche auszusprechen. Noch einmal strömten die Frauenscharen in der Klosterkirche zusammen, um nach dem Schlußwort der Präsidentin, Frau Y. Darbre-Garnier, und den letzten Tönen des Salve Regina der Vesper der Mönche zu lauschen; bestärkt und gestärkt darf der Schweizerische Katholische Frauenbund seiner Aufgabe weiterleben. Auch unsere schwesterlichen Glückwünsche mögen ihn begleiten. *M. H.*

25 Jahre Schweizerischer Kulturfilmbund

Die alljährlich gegen Sommerende in Bern stattfindende große Landsgemeinde der Kulturfilminteressierten wies diesmal ein ganz besonderes Gepräge auf: Vor einem Vierteljahrhundert gegründet, weist der Schweizerische Kulturfilmbund heute 200 Sektionen auf. Diesen fällt die Aufgabe zu, Kulturfilmvorführungen zu veranstalten. Daß Kulturfilme überhaupt und in so trefflicher und großer Auswahl erhältlich sind, ist für die vielen Kulturfilmgemeinden wohl die wichtigste Tätigkeitsbasis. An diesen jährlichen Zusammenkünften ist es den Delegierten möglich, sich während zweier Tage Neuanschaffungen anzusehen, so daß sie nachher an ihre Vorstände mit Vorschlägen, die auf Kenntnis der betreffenden Filme beruhen, herantreten können. Darüber hinaus bieten aber Delegiertenversammlung und geselliges Beisammensein Kontaktmöglichkeiten, die sehr erwünscht sind. Daß der Schweizerische Kulturfilmbund, seit seinem Bestehen durch Herrn Direktor Jos. Bucher be-

treut und in engerer als nur Hausgemeinschaft mit dem Schweizerischen Schul- und Volkskino arbeitend, diese Jubiläums-Delegiertenversammlung zu einem bemerkenswerten Anlaß gestaltete, wurde ihm schon durch den zahlreichen Besuch – es wurden rund 1000 Teilnehmer gezählt, und Herr Bundesrat Dr. Tschudi unterstrich in seiner vielbeachteten Ansprache, in wie weitem Rahmen hier Erwachsenenschulung betrieben wird – gedankt. Wenn es dann einst darum gehen wird, das erste halbe Jahrhundert zu feiern, wird es zugleich 25 Jahre her sein, daß auch im Tessin Kulturfilmgemeinden ihren Eingang gefunden haben. Wohl wird die Beschaffung italienisch gesprochener oder textlich gestalteter Filme eine finanzielle Anstrengung bedeuten, doch ist das auch bei den Filmen für die Westschweiz der Fall. Doch ergibt gerade dieser Zusammenschluß die Möglichkeit dazu und bildet dadurch ein In-die-Praxis-Umsetzen selbstloser Solidarität. Es ist erfreulich, eine so wichtige Aufgabe, wie Belehrung und Unterhaltung durch den guten Film, auf einer so breiten Basis getragen zu wissen. Die Wünsche, die dem Kulturfilmbund auf seinen weiteren Weg, der ein solcher der Weiterentwicklung sein wird, mitgegeben wurden, haben so alle Aussicht, in Erfüllung zu gehen. Gerade auch wir Frauen freuen uns darüber, denn unser Anteil an dieser Aufgabe in der Gemeinde draußen ist recht gewichtig. *M. H.*

Neuanpflanzungen im Blumengarten

Gegen Ende dieses Monats wird unser Sommerflor meist durch einen Reif zum Absterben gebracht und muß abgeräumt werden. Damit ist auch die Zeit gekommen, Pensées, Vergißmeinnicht, Müllerblümchen und Goldlack zu pflanzen. Und doch soll diese Arbeit nicht allzu früh gemacht werden, denn ein langer, warmer Herbst hat zur Folge, daß diese Pflanzen noch zu groß werden und dann in einem schlechten Winter leicht erfrieren. Für die Pflanzen ist meist nicht die Kälte das schlimmste, sondern ein unbedeckter Boden ohne Schnee, der auf- und zufriert. Ein weiteres gefährliches Moment ist eine zu starke Düngung mit Mist oder einem Stickstoffdünger, zum Beispiel Ammonsalpeter. Oft haben wir vom Sommer her noch Resten von Dünger, welche wir bei dieser letzten Gelegenheit einer Anpflanzung noch verwenden wollen, damit sie uns im Winter nicht zugrunde gehen. Haben wir im Frühjahr mit Mist gedüngt, wird der Boden nur umgegraben und nicht gedüngt. Ist die Erde mager, wird mit einem Volldünger gedüngt, 25 g auf einen Quadratmeter, das ist eine Handvoll auf zwei Quadratmeter. Im Frühjahr, nach dem Austrieb, wird der fehlende Dünger noch gestreut.

Der Abstand von Pflanze zu Pflanze soll 20 cm sein. Werden sie zu eng gepflanzt, werden sie lang und verfaulen im Winter und blühen im Frühjahr schlecht. Beim Goldlack dürfen wir einen Abstand von 25 bis 30 cm machen. Gepflanzt wird nicht zu tief. Die Blätter dürfen nicht in den Boden kommen. Dafür achten wir, daß wir große Erdballen haben, und drücken die Pflanzen gut an, damit sie im Winter nicht aus dem Boden gehoben werden. Beim Goldlack haben wir selten Ballen, da dieser eine Pfahlwurzel hat. Dieselbe wird etwas gekürzt und beim Pflanzen schön senkrecht in den Boden gesteckt. Sie darf nicht umgebogen sein.

An zügigen Orten ist es von Vorteil, wenn wir im Winter alle diese Pflanzen etwas zudecken. Das wird mit einem ganz dünnen Tannast gemacht. Werden sie zu dick gedeckt, verfaulen sie darunter. Auch decken wir erst im Dezember und nicht schon nach dem Pflanzen. *H.O.*

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

15. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 20./21. Oktober 1962

im Hotel *Gurtenkulm* ob Wabern bei *Bern*

PROGRAMM:

Im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung

Samstagnachmittag, den 20. Oktober 1962

15.00 Eröffnung des Kurses durch die Präsidentin

15.15 «Aktuelle Probleme der schweizerischen Volkswirtschaft»
Herr Prof. Dr. Max Weber, alt Bundesrat, Universität Bern

Teepause

17.00 «Grundzüge des bolschewistischen Kommunismus und seiner Politik»
Herr Prof. Dr. Bochenski, Universität Freiburg

19.00 *Gemeinsames Nachtessen*

Nachher gemütliches Beisammensein

Sonntag, den 21. Oktober 1962

10.15 1. Im Gedenken an unsere Vizepräsidentin, Frau Margrit Kissel
Gedenkworte für Hermann Hesse

11.00 «Der freiheitliche Geist der Bundesverfassung»
Herr Hermann Böschenstein, Redaktor, Bern

12.30 *Gemeinsames Mittagessen*

14.15 «Wo stehen wir Schweizer Frauen in der heutigen rapid sich wandelnden Welt, und wie steht es mit der Erziehung zur Freiheit?»
Dr. Ida Somazzi, alt Seminarlehrerin, Bern

15.00 Allgemeine Aussprache und Einzelvoten

16.30 Schluß des Kurses

Die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» lädt zu zahlreichem Besuch ein und heißt Mitglieder, Vereinspräsidentinnen und Vereinsdelegierte sowie auch ein weiteres interessiertes Publikum, Männer und Frauen, herzlich willkommen.

Im Namen des Vorstandes:
Die Präsidentin: Dr. *Ida Somazzi,* Bern
Die Vizepräsidentin: Dr. med. *Maria Felchlin,* Olten

Buchbesprechungen von M. H.

Doris Eicke: Der sündige Herr Hanselmann (Hans-Feuz-Verlag, Bern). Doris Eicke wird mit Recht als Verfasserin spannender Bücher geschätzt, die ihre Romanfiguren mit kräftigen Strichen zeichnet und ihnen Probleme des Alltags mitgibt, an denen sie reifen und dem Leser Wertvolles weitergeben können. Diesmal nun hat sie sich ganz und gar dem Humor verschrieben, und ihr erfrischendes Buch erheitert durch unbeschwerte Lektüre, wie es schon der ihm zugrunde liegende Film «Laß Papa nicht nach Italien» getan hat. Viel Biederkeit und ein Schuß Gernegroß, der sich unter südlichem Himmel üppig zu entfalten anschickt, führen zu manch lustig ausgedachter Situation, in die sich der amüsierte Leser gern hineinziehen läßt.

Ursula Bruns: Heißgeliebte Island-Pferde (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Ein Pferdebuch, das auch in seiner Ausdrucksweise dem urwüchsigen Island-Pferd gerecht wird, so daß man, von seiner Urtümlichkeit erfaßt, in starker innerer Verbundenheit mit Ursula Bruns Schritt für Schritt dem Pferd näherkommt. Der ersten Forderung, der sich der Tierfreund und Schriftsteller zu unterziehen hat – Respekt vor der Eigenart des Tieres –, wird die Verfasserin mit großer Selbstverständlichkeit gerecht. Mensch und Tier leben hier zusammen auf der Basis des gegenseitigen Gebens und Nehmens, und Ursula Bruns weiß uns namentlich auch durch die Darstellung der verschiedenen Charaktere zu fesseln. Im launigen Dialog mit dem Photographen Dr. Hellberg hören wir uns lehrreiche Kollegien an. Wie Ursula Bruns mit ihren Pferden in Harmonie verwachsen ist, so sind hier auch Wort und Bild – 80 Kunstdrucktafeln – zu einer Einheitlichkeit geworden, die ein prachtvolles Werk geschaffen hat.

Barbara Jefferis: Die Findelkatze (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Die Geschichte einer Siamkatze, die sich in der Nähe einer australischen Farm verirrt, von einem träumerischen und nicht ganz verstandenen Buben gefunden und heimlich gefüttert wird, der mithilft, die vornehme Nachkommenschaft aufzuziehen, ist hier zu einem Buch geworden, das die verschiedensten Aspekte eröffnet. Die hart arbeitende Farmerfamilie, die glaubt, sich nichts fürs Gemüt leisten zu können, das Kind, das, andersartig, darunter leidet und recht eigentlich an der Katze Hilfe findet in seinen seelischen Schwierigkeiten, das Aneinanderwachsen und Wieder-Auseinandergehen – aber in tröstlicher Form, denn eines der Katzenjungen bleibt beim Buben zurück –, das alles ist in warmer und doch nicht sentimentaler Form aufgezeichnet, so daß ein liebenswertes Buch, von der Tierfreundin Marga Ruperti sorgfältig übersetzt und durch Sarah von Niekerk mit wertvollen Zeichnungen versehen, entstanden ist, das Lesern verschiedenen Alters viel zu bieten hat.

Helene Christaller: Als Mutter ein Kind war (Reinhardt-Verlag, Basel). Der getreue Verleger der Bücher von Helene Christaller legt eines ihrer bekanntesten Werke (99. bis 101. Tausend) als Jubiläumsgabe vor. Ein Buch, das vor Jahrzehnten bei seinem Erscheinen mit viel Liebe aufgenommen wurde. Es stammt wie aus einer anderen Welt, als die Kinder noch nicht, wie es heutzutage so oft geschieht, auf Lautsprecher und Bildschirm verwiesen wurden, als nicht nur Schriftstellerinnengroßmütter noch erzählen konnten. An seiner Innerlichkeit hat es noch heute nichts eingebüßt, und es mag auch als Aufmunterung dazu dienen, wieder mehr zu erzählen – und zuhören zu lernen.

Heidi Haupt-Battaglia: Wir sticken weiter (Haupt-Verlag, Bern). Es ist heute nicht mehr nötig, die Verfasserin vorzustellen. Ihrem vor drei Jahren ertönten Lockruf «Komm, wir sticken» sind so viele Frauen gefolgt, so manches Heim hat der Niederschlag ihrer Kunst bereichert, daß eine Fortsetzung des Erstlingswerkes mit Ungeduld erwartet wurde. Dreißig neue Stiche! Und gleichwohl keine graue Theorie, sondern ein betont lustvolles Lehren, dem der Schüler begeistert folgt. Als Grundmaterial dominiert nicht mehr Leinen, Ramie bietet dem fadengebundenen Sticken unerschöpfliche Möglichkeiten. Stiche, Ornamente und was daraus an lebendigem Mosaik zusammengestellt werden kann, und wie wiederum die entstandenen Bilder in Beziehung zum fertigen Gegenstand stehen, bilden den Lehrgang, dem auch erleichternde Kunstgriffe zu entnehmen sind. Die vielen Bilder wirken äußerst plastisch und ebenso verlockend wie der Text. Das Buch spricht uns an wie Wandern

auf Wanderwegen abseits der motorisierten Heerstraße, denn auch hier freuen wir uns über das Entdecken von viel Schönheit.

Marianne Berger: Noi Ticinesi mangiamo così (Beratungsdienst Maggi, Kemptthal). Diesmal haben viele Köche nicht den Brei verdorben, sondern fünf Tessinerinnen die Deckel ihrer geheimnisvollen Kochtöpfe gehoben, um es Marianne Berger zu ermöglichen, eine Rezeptsammlung für die Tessiner Frauen zusammenzustellen. Man wird sich auch diesseits des Gotthards darüber freuen, ist doch die Tessiner Küche für ihre Schmackhaftigkeit bekannt. Das Buch erscheint nur italienisch – aber ist das nicht oft auch die führende Sprache in einer nördlicher gelegenen Küche?

Und da wir gerade von Marianne Berger sprechen: Soeben ist die erste Nummer ihrer neuen Publikation: *Home Economics* erschienen. In der beliebten Digest-Form pickt sie aus internationalen Publikationen heraus, was sie der hauptamtlich hauswirtschaftlich Tätigen übermitteln möchte, kürzt und kommentiert es und faßt so viele hauswirtschaftliche Gebiete wie nur möglich auf knappem Raum zusammen. Zeit, sprachliche und finanzielle Schwierigkeiten stehen ja auch der Frau im Großhaushalt im Weg, um sich über die Grenze hinaus ständig zu orientieren. Das erste Heft ist nach den deutschen Sprachgebieten orientiert, das nächste soll sich dem angelsächsischen zuwenden. Die sehr gefällig aufgemachte und bebilderte Publikation, die dem oben erwähnten Kreis unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird, darf eines erfreuten Willkomms sicher sein. Wir fragen uns nur, ob der Titel beibehalten wird, denn eine internationale Fachpublikation, die auch hier verbreitet ist, trägt ihn ebenfalls.

Nelly Hartmann-Imhof: Alltags- und Festtagsspeisen aus Brot (Verlag Hartmann, Küsnacht ZH). Der Brotkonsum ist zurückgegangen, und die Vielfalt des Angebotes wird immer größer. Nicht ausgeschöpft ist bestimmt die Reichhaltigkeit, in welcher Brotspeisen auf den Tisch gebracht werden können – kalte und warme, als Hauptplatte oder als Zwischenimbiß, mit Obst, Gemüse, Fleisch oder Käse verbunden, aus besonders geformtem Spezialbrot oder Brotresten. Die passionierte Küchenforscherin Nelly Hartmann hat ein sehr verlockendes Brotbüchlein zusammengestellt, das, mit sehr schönen farbigen Aufnahmen unterlegt, das Brot sehr deutlich von der Tischecke in den Mittelpunkt stellt. Da es sich um Vollkornbrot oder, wenn weißes, so biologisch angereichertes Brot handelt – ein wenig neidvoll denkt da die Hausfrau aus der Provinz an das vielenorts so reichhaltige Angebot –, wird dem Genuß und der Gesundheit gleichermaßen Rechnung getragen und das Brotbüchlein gern den inhaltlich und ausstattungsmäßig modernen, bereits erschienenen Helfern als ebenbürtig beigesellt.

Dr. iur. Gertrud Heinzelmann: Frau und Konzil – Hoffnung und Erwartung (Verlag der Staatsbürgerin, Richard-Wagner-Straße 19, Zürich 2). Dr. Gertrud Heinzelmann hat im Hinblick auf das im Oktober beginnende Konzil eine Zusammenstellung der kirchengeschichtlichen Begründung der Haltung der römisch-katholischen Kirche der Frau gegenüber herausgegeben. Sie nennt sie «Hoffnung und Erwartung», womit aber aus dem Titel noch nicht hervorgeht, um eine wie eingehende Studie es sich hier handelt. Die Lehre des heiligen Thomas von Aquin als die offizielle Philosophie des katholischen Glaubens stammt aus dem 13. Jahrhundert. Dr. Heinzelmann gelingt nun der Nachweis, wie sehr die Thomistische Philosophie gerade im Hinblick auf die Bewertung der Frau durch den Rahmen der damaligen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse begrenzt ist und wie die Frau von heute eine neue Ausgangslage erwartet, nicht zuletzt auch, damit sie durch die Tat den neuen Aufgaben gerecht werden kann, die ihr ja gleichwohl gerade auch von kirchlicher Seite immer wieder zugewiesen werden. Es ist dies unseres Wissens die erste Verlautbarung der Frau zum Konzil, die wir in der Schweiz vernommen haben.

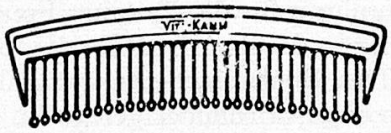
Kalender

Alpenhornkalender 1963 (Emmenthaler Blatt AG, Langnau). In bunter Reihenfolge erinnert die Emmentaler Brattig an Geschehnisse im In- und Ausland und führt den treuen Leserkreis in manchen wenig bekannten Winkel des Bernerlandes. Das Bildnis der Tochter des Spiezer Malers Armin Schwarzenbach bereichert in sehr guter Reproduktion den sorgfältig redigierten Kalender.

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance!

Wichtig bei Haarausfall, starken Schuppen, fettigem Haar usw.

Das ist kein Geheimnis: Ihr Haar lebt aus seiner Wurzel. Aber wie verblüfft wären Sie, wenn Sie nur einmal kurz mit dem VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm Ihre Kopfhaut bearbeiten könnten: ungeahnte Mengen von Ablagerungen (Schmutz, Talg, abgestorbene und verhörnte Haut, Schuppen usw.) behindern ständig die Atmung Ihrer Kopfhaut — selbst noch unmittelbar nach der Kopfwäsche. Der VITA-Kamm fördert sie spielend leicht zu Tage und **macht so den Weg zur Haarwurzel** frei. Gleichzeitig massiert er, entspannt und regt die Blutzirkulation an. So schafft er auch Ihrem Haar den gesunden Haarboden. **Ihr Haar kann wieder wachsen!** Große Entdeckungen sind oft überraschend einfach; der VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm ist das Pro-



DBP. Verkleinerte Abbildung

dukt langjähriger Forschungsarbeit aufgrund neuester medizinischer Erkenntnisse. Er ist bereits in 15 Ländern der Erde patentiert, erprobt und auf der Erfindermesse in Brüssel 1962 mit einer Silbermedaille ausgezeichnet. In idealer Weise sind in dem einzigartigen, stets griffbereiten VITA-Kamm zahlreiche Wirkungseffekte vereinigt. Er ist eine vorteilhafte einmalige Anschaffung für viele Jahre. Verlangen Sie unverbindlich ausführlichen Prospekt von

BIOKRAFT-VERSAND, Oberwil/BL

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance!

Mit

MERKUR - Rabattmarken

Reisemarken 33⅓ % billiger,

denn für 4 gefüllte Sparkarten

erhalten Sie 6 Reisemarken

„MERKUR"

Kaffee-Spezialgeschäft

Der beste Schutz

gegen die Vitamin- und Nährsalzmängel

PHAG-Vitamin-Nährhefe!

reich an Vitaminen und Nährsalzen und außerordentlich wohlschmeckend!

Als Würze für Suppen, Risotto, Gemüse usw.

Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften

PHAG

Fabrik für neuzeitliche Nahrungsmittel

Gland

Kalender für Taubstummenhilfe 1963 (Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe, Vertrieb Viktoriarain 16, Bern). Für den üblicherweise für eine Postkartensendung zu wohltätigem Zweck bezahlten Preis bietet der Taubstummenkalender einen Begleiter durchs Jahr hindurch, aufklärend über eines der Eingliederungsgebiete, wie sie die Invalidenversicherung voranstellt. Der Reinertrag dieses aber auch sonst literarisch interessanten Kalenders hilft ebenfalls, Ausbildung und Umschulung zu fördern.

Schweizerischer Blindenfreundkalender 1963 (Schweizerischer Blindenverband, Vertrieb Viktoriarain 16, Bern). Der Kalender läßt, neben Beiträgen und Bildern von allgemeinem Interesse, den Leser teilnehmen an der modernen Blindenbetreuung, neben der in erschütterndem Gegensatz von den über 400000 Eingeborenen berichtet wird, die in Westafrika an Onchozerkose, durch eine schwarze Fliege übertragen, erblindet sind.

Der Hinkende Bote 1963 (Verlag Stämpfli, Bern). «Der Hinkende Bote» ist im Bernbiet und sicher weit darüber hinaus der Inbegriff der vertrauten Brattig, wie man sie früher in den eigens dafür gezimmerten Rahmen zu stecken pflegte. Laupen nimmt diesmal einen Ehrenplatz ein, und was über die «Lambarenetour» für reiche Globetrotter geschrieben steht, stimmt mehr als nachdenklich. Zuverlässig findet man immer an gleicher Stelle, wonach man für eine Auskunft sucht.

Mutter und Kind, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück (Verlag Loepthien, Meiringen). Liebevoll ist nicht nur der reiche und moderne Bilderschmuck zusammengestellt, auch textlich haben sich wiederum eine ganze Anzahl berufener Autoren zusammengefunden, um der Mutter nicht nur in der Körperpflege des Kleinkindes zu raten, sondern ihr vor allem in vielen Erziehungsproblemen beizustehen und – was sicher mindestens ebenso wichtig ist – ihnen zuvorzukommen. Es ist besonders erfreulich, wie sehr die Verfasser – wir denken hier vor allem an Helene Stucki – die Jungen selber zu Wort kommen lassen, sich ihr Wissen von ihren Reaktionen her bereichern lassen. Kinderarzt, Psychiater, Pädagoge und Psychologe haben mitgeholfen, ein Jahrbuch zusammenzustellen, das man freudig jeder Mutter schenkt.

Zeitschriften

In der Zweimonatszeitschrift *Religionen und Konfessionen* ist in der Juni/Juli-Nummer eine gut dokumentierte Artikelserie erschienen, die die Stellung der Frau in den fünf großen Religionen: Buddhismus, Christentum (kath. und prot.), Hinduismus, Islam und Judentum, und ihren Kampf um die Gleichberechtigung zum Thema hat. Es ist äußerst interessant, festzustellen, wieviel Analoges sich in den Urlehren vorfindet und wie es, durch menschliche Zwecke zu andern Zielen gebraucht, heute wieder gleichsam den «Weg zurück» sucht. Daran anschließend sagen Schriftgelehrte und Psychologen aus heutiger Sicht Wesentliches

Schmerzmittel sind nicht zum Aufpulvern da!

Für einen müden Kopf ist eine Ruhepause, etwas frische Luft und Bewegung weit zuträglicher als ein Schmerzmittel.
Dafür dürfen Sie bei einem gelegentlichen Anfall von Kopfweh, Migräne oder Rheumaschmerzen getrost zu einem bewährten Arzneimittel greifen. Wählen Sie Melabon! Sie werden überrascht sein, wie angenehm sich die geschmackfreie Melabon-Oblatenkapsel – ein paar Sekunden in Wasser aufgeweicht – einnehmen läßt und wie schnell Sie sich wieder wohl fühlen. In den meisten Fällen verhilft schon eine einzige Kapsel in wenigen Minuten zu völliger Schmerzbefreiung. Denken Sie aber daran, daß auch Melabon – wie alle schmerzstillenden Arzneimittel – dauernd und in höheren Dosen nicht ohne Befragung des Arztes genommen werden soll. Verwenden Sie es also sparsam, aber wenn schon, denn schon das besonders wirksame und gut verträgliche

Mélabon

Haushaltungsschule und Hauspflegerinnenschule

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3, Bern

5monatiger Kurs

für interne Schülerinnen **Beginn: 1. November 1962 und 1. Mai 1963**
Dieser Kurs vermittelt jungen Töchtern gründliche Kenntnisse in allen hauswirtschaftlichen Gebieten und bereitet sie durch die gemeinschaftliche Arbeit in einem durchgehenden Betrieb auf den vielseitigen und verantwortungsvollen Beruf der Hausfrau vor.

Auch dient der Kurs als Vorbildung für eine Anzahl von Frauenberufen, wie Säuglings- und Krankenschwester, Heimleiterin, Fürsorgerin usw.
Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tageskochkurse

für die feine Küche Dauer 6 Wochen, je vormittags 8.30 Uhr

Beginn: 12. November 1962, 7. Januar, 18. Februar 1963

Hauspflegerinnenkurse

Beginn: 1. Oktober 1962

Dauer ein Jahr, wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika in Kinder-, Alters-, Krankenheimen und in der Hauspflege. Mindestalter 23 Jahre.

Beginn: 1. Februar 1964

Dauer 1½ Jahre, für Töchter zwischen 19 und 23 Jahren

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung. Telefon (031) 22440

Inserieren bringt Gewinn!

Gönnen auch Sie sich eine heilende Badekur im gepflegten

Solbad Schützen Rheinfelden

Tel. (061) 87 50 04

Offen bis Ende Oktober

zum gleichen Thema. Die Publikation wendet sich auch ganz besonders an denjenigen, der an Eheproblemen interessiert ist.

Nelly-Kalender (Verlag Hartmann, Küsnacht ZH). Bretagne und Provence geben Anlaß zu verlockenden Fahrten, Betty Wehrli aber bringt einen eindrucksvollen Bildbericht über eine sehr einsatzfähige Praktikantin, die bei einer Bündner Bergbauernfamilie ihr vielseitiges

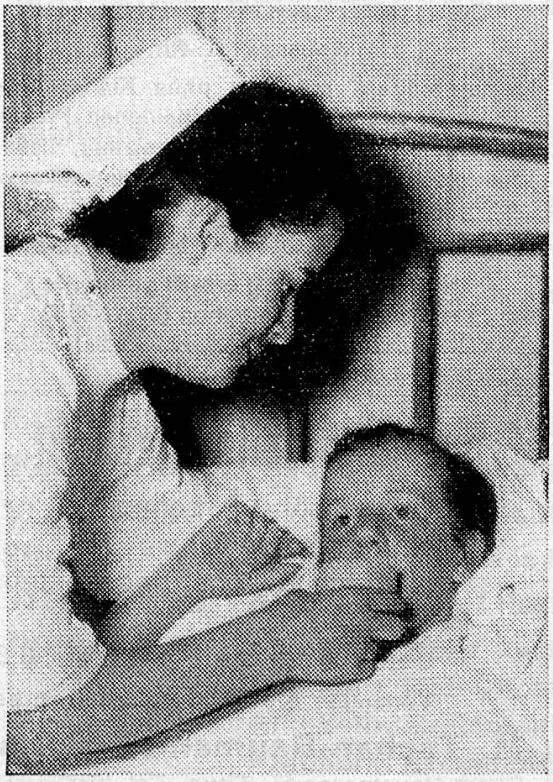
Können erfreulich für alle Beteiligten anwenden kann. Das neue Mahnplakat am Straßenrand wird einem durch einen persönlichen Besuch bei der wiedererschienenen «blonden Dame» besonders eindrucksvoll nahegebracht. Eine vielseitige Nummer, die, wie der August selber, mit einem Auge schon auf die Ferienzeit zurückblickt.

Leben, Monatsschrift für aufbauende Lebensgestaltung (Leben-Verlagsgesellschaft, Thalwil ZH). Dr. Eleonore Brauchlin, unserem Leserkreis durch Beiträge im «Zentralblatt» bekannt, hat ihren eingehenden Beitrag zu den Imponderabilien des Lebens («Das Leben ist keine Rechnung») unter ein Gotthelf-Wort gestellt und erfüllt die damit übernommene Voraussetzung, aus beobachtender Praxis heraus zu schreiben. Jähzorn, Lebensfreude, Rückschläge (Text von Stefan Zweig) und anderes mehr geben auch dem Augustheft den üblichen Gehalt.

Schluß des redaktionellen Teils

Dauerhafte Humusformen

Im Boden sind nebst dem Nährhumus die dauerhaften Humusformen besonders geschätzt, weil sie für eine gute Bodengare sowie die Bodenkrümelung verantwortlich sind. Wo es an Dauerhumus mangelt, verkrustet der Boden rasch, dadurch leidet die Bodenbiologie und somit auch das Wachstum der Pflanzen. Wo man regelmäßig Kompost oder Torfkompost verwendet, tut man sein Bestes zur Erhaltung einer guten Bodentätigkeit. Bei der Kompostierung sollten aber nur solche Kompostierungsmittel verwendet werden, die nachgewiesenermaßen die Bildung von dauerhaften Humusformen fördern, wie dies zum Beispiel beim Composto Lonza der Fall ist. So erhält man aus Gartenabfällen, Laub, Gras usw. einen Kompost, wie man ihn als Humusspender im Sack nicht besser, oft aber nur teurer kaufen kann. *L.*



In Spital- und Gemeindepflege, Gesundheitsfürsorge und Privatpflege braucht es

ausgebildete Krankenschwestern

Dreijährige Ausbildungskurse beginnen anfangs April und Oktober in der

Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof Bern

Nähere Beratung und Auskunft erteilt die Oberin, Telefon (031) 2 10 74

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH HB

Alfred-Escher-Stube

das gepflegte Restaurant

R. Candrian, Inh.

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 5 20 53

Erfolg im Arbeitsunterricht

Farbenfrohe Arbeiten
Haltbares Gewebe
Niedrige Beschaffungskosten
durch
Jute 130 cm breit, per m Fr. **6.50**

Verlangen Sie Musterkollektionen bei:

M. Tschan-Baumann & Söhne

Obere Hauptgasse 47, **Thun**, Tel. (033) 2 22 81

Zi bunt

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht

Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Ein unschädlicher Genuß

ist der feine PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. Dieser, obwohl im Aroma dem Bohnenkaffee nahe, enthält nämlich kein Gramm Kaffeebohnen. Wann auch immer Sie «PIONIER» trinken; nie kann er Ihnen etwas anhaben. Eine Umstellung lohnt sich also. Wählen Sie zwischen «PIONIER-**gemahlen»** (400 g 150 Tassen Fr. 1.80) u. «PIONIER-**Extrakt** (vollöslich), 50 g 33 Tassen Fr. 1.30, 125 g 83 Tassen Fr. 3.–, 250 g 166 Tassen Fr. 5.50 m. R.). In Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER

FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Rest. z. alten Amthaus,** Bernstr. 10, Tel. (035) 2 1965
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 26, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

ich?

...beim gemütlichen
Zusammensein
– immer eine Tasse
USEGO-Kaffee

USEGO-Kaffee, der meistgetrunkene!

JUBILÄUM für «Schwarzen»	250 g	Fr. 3.20
PASCHA-Kaffee coffeïnfrei	250 g	Fr. 2.90
BRAMIL für Milchkaffee	250 g	Fr. 1.90

in Ihrem USEGO-Geschäft